

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Dringertlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Dringertlohn 80 Pfg.; bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postgeltschein Nr. 4527) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgebühren.

Redaktion: Lauhaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Zeilzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauhaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Verlorene Illusionen.

* Leipzig, 17. Juli.

In der Hochsommerzeit, wenn das politische Leben einschläft und der Stoff zu Leitartikeln rar wird, tauchen mit unwandelbarer Regelmäßigkeit gewisse Thematenauf, um lang und breit mit staatsmännlich hochgezogenen Brauen besprochen zu werden und dann wieder auf Jahr und Tag einzuschlafen.

Zu diesen Thematena gehört das „Kartell der Linken“, der schöne Vorschlag, daß sich alle „Parteien der Linken“ zu einer Phalanx zusammenballen sollen, um die Reaktion zu zerschmettern, was die Kreuzzeitung in ihrer Art „die rote Phalanx“ zu nennen beliebt. Es ist ein schöner Traum, den jeder von uns vielleicht schon einmal geträumt hat, und wenn er irgendwie ausführbar wäre, so wäre er gewiß auch eine schöne Sache. Gezeigt, ein solches Kartell ließe sich fertig bringen, sei es auch nur mit der Wirkung, den beschämend kulturwidrigen Einfluß des ostelbischen Junkertums auf die deutsche Politik zu brechen, so wäre dies Ziel sicherlich des Schweißes der Edlen wert.

Hätte es sonst nur einen Zweck, über die möglichen Wenn und Aber der historischen Entwicklung zu streiten, so ließe sich selbst darüber diskutieren, ob es alles in allem für Deutschland nicht besser gewesen wäre, wenn es wirklich einmal eine bürgerliche Demokratie gehabt hätte, auf die Möglichkeit oder selbst die Gewißheit hin, daß die soziale Demokratie sich um so schwächer entwickelt hätte. Hätte die bürgerliche Opposition jemals mit einigem Eifer und Nachdruck die ihr historisch obliegenden Aufgaben erfüllt, so würden unsere öffentlichen Zustände von manchem bureaukratisch-feudalen Schur-Murr gereinigt sein, das uns heute nicht wenig plagt. Freilich wäre die deutsche Arbeiterbewegung dann auch viel weniger kraftvoll entwickelt, aber es giebt ja auch Politiker genug, auch in unseren eigenen Reihen, die darin kein besonderes Unglück sehen, die im Gegenteil durch die Furcht vor dem Siege geplagt werden und eben deshalb ihrerseits geneigt sind, sich für das „Kartell der Linken“ zu begeistern, für eine demokratisch-sozialistische Reformpartei, die mit denen um Barth und denen um Richter Hand in Hand ginge.

Leider nur läßt sich mit historischen Wenn und Aber keine praktische Politik treiben, und eine Geschichte von vierzig Jahren kann nicht umgewandt werden wie ein abgetragener Rock. Zum Späße und aus frivolstem Uebermut ist die deutsche Sozialdemokratie nicht entstanden, und wir sind billig genug anzuerkennen, daß auch die deutsche Bourgeoisie mit dem ostelbischen Junkertum ein Tänzlein gewagt haben würde, wenn sie anders die Kraft dazu gehabt hätte. Denn

schließlich ist ihr Mangel an Courage doch auch ein Produkt historischer Umstände, die sie nicht gemacht hat, sondern von denen sie gemacht worden ist. Gerade deshalb aber darf man sich auch nicht dem holden Traume hingeben, daß die deutsche Bourgeoisie sich im Handumdrehen ändern kann, und daß, wenn sie sich heute in heroischem Entschluß zu einem „Kartell der Linken“, zu einem politischen Bündnis mit der Sozialdemokratie entschloße, die „rote Phalanx“ damit wirklich fertig wäre, das heißt fertig im Sinne irgendwelcher praktischer Aktionsfähigkeit. Gesezt, auf dem Papiere würde ein solches Bündnis nicht und nagelfest gemacht, so würde es bei der ersten ernstlichen Probe in die Brüche gehen, und die Arbeiter würden die eben gewonnenen Bundesgenossen sofort im Rücken haben.

Darüber sind nun wirklich Erfahrungen genug gesammelt worden, und wir müssen gestehen, daß uns Herr Richter lieber ist, der ganz offen erklärt, so werde es auch in Zukunft weitergehen, als Herr Barth, der sich den Anschein giebt, als könne die Arbeiterklasse bei einem Bündnis mit der Bourgeoisie wirklich noch einmal Rosen pflücken. Die Freisinnige Zeitung spricht das aus, was ist, wenn sie argumentiert: es fällt der Bourgeoisie nun und nimmer ein, bei einer Stichwahl zwischen einem Rektionär und einem Sozialdemokraten für den Sozialdemokraten und gegen den Rektionär zu stimmen; wir stimmen dann, wie bisher, so auch fortan gegen den Sozialdemokraten und für den Rektionär. Die unangenehmen Konsequenzen, die daraus entstehen, können nur dadurch vermieden werden, daß die sozialdemokratischen Wähler gleich in der Hauptwahl für den freisinnigen Kandidaten stimmen. Kräppl will also vorantagen, und so grotesk dieser Anspruch erscheint, so drückt er doch das aus, was die bürgerlichen Kreise wollen. Es ist politisch genau derselbe Anspruch, den sie ökonomisch mit der Phrasen erheben, die „Herren im eigenen Hause“ bleiben zu wollen.

Eine andere Melodie, wie die Freisinnige Zeitung, pfeift die Nation. Sie hält ein „Kartell der Linken“ für möglich, auch unter weniger grotesken Bedingungen, wie sie die Freisinnige Zeitung stellt; sie bedauert sogar gelegentlich, die Sozialdemokratie sei ja gar nicht das Ungeheuer, als das sie von dem Philister angesehen werde; man könne mit ihr ganz gut paktieren und je besser man sie behandle, um so traktabler werde sie sich erweisen. An dem guten Willen der Nation wollen wir nun auch durchaus nicht zweifeln; im allgemeinen sind die um Barth und Richter gebildeteren und weisheitlicheren Leute, als die um Richter; von der historischen Möglichkeit und Notwendigkeit der modernen Arbeiterbewegung haben sie etwas klarere Begriffe, als der brave Eugen, der sich noch immer einbildet, die deutsche

Sozialdemokratie sei von der preussischen Polizei erfunden worden, um die sonst unüberwindlichen Mannen der Fortschrittspartei zu bezwingen. Aber mindestens in demselben Maße, wie die um Barth etwas verständiger sind, als die um Richter, haben sie auch weniger hinter sich; es sind eine Handvoll Offiziere ohne Mannschaften und — was noch viel schlimmer ist — ist politisch auf sie nicht einmal so viel Verlaß, wie auf die anderen.

Wenn die um Richter speziell noch in den Militär- und Marinefragen halbwegs Fuß beim Male halten, so fallen die um Barth gerade in diesen entscheidenden Fragen mit Vorliebe um. Entnimmt man der Scylla der einen, so gerät man in die Charybdis der anderen.

Das alles sind Dinge, die nicht durch die „Frohlegende“ der Sozialdemokratie geschaffen worden sind, sondern durch eine historische Entwicklung, die nun Jahrzehnte zurückreicht. Möglich, daß manches in Deutschland besser wäre, wenn es je eine bürgerliche Demokratie im wirklichen Sinne des Wortes gegeben hätte; sicher, daß heute jede Konzeption der sozialen Demokratie an ein paar bürgerliche Fraktionen, die beide, wenn auch in etwas verschiedenen Sinne, wahre Karikaturen auf den Begriff einer bürgerlichen Demokratie sind, ein historischer Rückschritt sein würde. Können und wollen diese Fraktionen also in dem Kampf gegen den Goldtarif wirklich zeigen, daß sie noch einige Kraft in den Lenden haben, so ist das „Kartell der Linken“ nur in der Form möglich, daß sie sich als Hilfstuppen dem sozialdemokratischen Vormarsch anschließen. Beweisen sie endlich einmal, daß sie sich aus blindem Haß gegen die Arbeiterklasse nicht über ihren eigenen Vorteil verblenden, stimmen sie in den voraussichtlich zahlreichen Stichwahlen zwischen Rektionären und Sozialdemokraten unwandelbar gegen jene und für diese, so ist das für ihre Verhältnisse eine ganz hübsche Leistung, und die sozialdemokratische Presse wird dann von ihren politischen Fähigkeiten gewiß mit größerem Respekt sprechen, als ihr bisher aus triftigen Gründen möglich war.

Aber gepuffen muß endlich einmal sein, und ehe es dazu nicht kommt, läuft alles Mundspinnweb über das „Kartell der Linken“ auf verlorene Illusionen hinaus.

Politische Uebersicht.

Der Knotenstock des Herrn v. Boddielsti.

Alle Jahre wieder im Hochsommer geht ein preussischer Minister auf Reisen. Das ist gute altpreussische Tradition von den Zeiten der Vinde und Schön her, die einst inkognito mit dem Knotenstock in der Hand durch das preussische Land pilgerten und faule Kunden mit diesem altpreussischen Erziehungsmittel in derber Weise bekannt machten. Auch heute noch hält man daran fest, obgleich diese Reisen längst einen ceremoniellen

Seuilleton.

[Nachdruck verboten.]

15]

Das tägliche Brot.

Roman von Klara Wiebig.

Mine nahm auf dem Bettrand Platz und stocherte mit der Spitze ihres großen baumwollenen Regenschirms an ihren Schuhen herum; sollte sie der Freundin was anvertrauen? Sie wußte nicht recht, wie sie's anfangen sollte.

„Du“ flüsterte sie endlich nach langem Besinnen, „ich hab ein Schatz!“

Bertha war ganz mit sich beschäftigt, sie schien nicht zu hören.

„Er is aber sehr gutt un sehr schene, un —“ sie brach ab und lächelte stolz.

„So?“ sagte Bertha leichthin. „Weißte, ich muß eilen, die anderen warten auf mer.“

„Wohin gehste denn?“

„Ich hab mer verabschted't, mit fünf anderen Mädels — ich weiß nich.“

Sie sagte nich, „Komm Du auch mit!“ Mines Herz zog sich zusammen. Ihr Kleid glatt streichend, stand sie auf.

„Wart, ich komme mit bis runter,“ rief Bertha.

Das Cape mit einem Finger am Anhängel haltend und wie eine Windfahne wirbelnd, sprang sie leichtfüßig neben Mine die Hintertreppe hinunter. Unten am Hofthor schüttelte sie ihr die Hand. „Adje, Mine, amüsier Der!“ Plötzlich fiel's ihr ein, und einem gutmütigen Impuls folgend, hauchte sie nach dem Kleid der sich langsam Entfernenden. „Du, Mine, komm ooch mit!“

„Ne, ne!“

„Wiste mer beese?“

„Ne, ne, ich —“

Mine beandete ihren Satz nicht, sie wurde glührot und guckte mit leuchtenden Augen der Tagameterdrofche nach, die, trotz der dichtgedrängten Insassen, leicht und elegant an ihnen vorbeisaupte. Der Kutcher hob für einen Augenblick die Peitsche grüßend an den Gylinder.

Bertha lachte. „Kemmste den ooch?“

„Wen — wen meinstu?“ stotterte Mine verschämt.

„Na, den Weichlächerten! Der Müllern, der Plätterin ihr Mann!“

„Der Plät — terin — ihr — — Mann?“

„Gelle, die kann lachen?! En netter Mensch! Un immer fidel. Man muß sich reine totlachen. Wenn er zu Hause is, steht er im Laden und puffiert de Mädels. Die macht en Geschäfte! Au, laß los!“

Kramphast prekte Mine den Arm der lustig Schwankenden. „Ber — heirat, sagste — der —?“

Bertha lachte hell. „Hätt er vielleicht uf Dir warten sollen?“

„Ne, ne — ju ju,“ mehr brachte Mine nicht heraus, mechanisch verabschiedete sie sich.

Sonnenschein lag auf dem breiten Trottoir und dem Asphalt der Straße, er that ihren Augen weh. Die brannten wie Feuer. Im Schatten der Hauswände schlich sie zurück. Die Duffille gähnte sie an wie ein Grab. Sie stahl sich auf ihren Hängeboden und riß sich den Hut vom Kopf. Aus dem Spiegelscherben guckte ihr ein blaßes, gänzlich verdunstes Gesicht entgegen; da ballte sie die Faust. „So'n Berl.“ sagte sie ingrinnig, und dann warf sie sich übers Bett und heulte in ihr Kissen. Und überm Weinen schlief sie ein.

Als sie erwachte, dunkelte es bereits.

Eine grenzenlose Verlassenheit überkam sie plötzlich — hatte sie denn gar niemanden, der sich um sie kümmerte? War sie ganz allein in der großen wildfremden Stadt? Mit einem sie völlig übermannenden Schmerz dachte sie an Bertha. Die saß in einem Biergarten und amüsierte sich, oder tanzte vielleicht gar und ließ sie hier allein hocken in dem dunklen Loch! Sie hätte sich die Augen aus dem Kopfe weinen mögen. Was sollte sie jetzt machen? Nach Hause schreiben? Ach nein! Ging es ihr denn so gut, daß die zu Hause Maul und Nase aufsperrten würden?

Sie würgte die Thränen herunter und erhob sich müde und unlustig. Daß auch die Grette gar nicht zu ihr kam! Selbst die Elli wäre ihr jetzt recht gewesen.

Sie setzte sich wieder den Hut auf und ging langsam hinüber zum Grünramkeller; Schritt setzte sie vor Schritt, fast widerwillig, und doch zog sie's gewaltsam. Sie konnte die Einsamkeit nicht länger mehr ertragen.

Da stand sie vor der blaualierten Thür — die war fest verschlossen. Mit trübseigen Augen sah sie die Straße auf und nieder, dämmrig war's und weiche müde Luft. Einzelne Pärchen schlenderten in sonntäglich-seligem Beieinandersein übers Trottoir — die kamen vom Tiergarten, oder von irgendwo weit draußen her, aus Wald und Heide! Ein Mädchen mit lachendem Gesicht trug einen ganzen Strauß goldgelber herbstlicher Blätter und einen Zweig kirchroter Beeren in der Hand. Ach —!

Sie klopfte wieder und wieder, nicht nur mit dem Finger, sie nahm die ganze Faust. Vergebens! Da lief sie durchs Thor auf den Hof des Hauses, vielleicht, daß Nechtes ihr Klopfen an der Hintertür hörten. Einer mußte doch zu Hause sein; immer blieb einer da, um hintenherum vergeßlichen Dienstmädchen eine Flasche Bier